

## **Der Riss verläuft woanders**

### **Fritz Hofmann\* über eine Studie zu den Unterschieden zwischen erster und zweiter MigrantInnengeneration in China**

Auf etwa 250 Millionen Menschen wird die Anzahl der BinnenmigrantInnen innerhalb Chinas geschätzt. BinnenmigrantInnen verstanden als Menschen, die mit einer ländlichen Haushaltsregistrierung (hukou) in der Stadt einer Arbeit nachgehen. Da sie dafür eine Genehmigung brauchen und weiter als Landbewohner mit einer ländlichen Registrierung geführt werden, also keine Stadtbürger mit Stadtbürger-Rechten werden, spricht man bei diesem Teil der chinesischen Arbeiterklasse von Migranten, häufig auch von „Wanderarbeitern“. Es handelt sich also um eine Land-Stadt-Migration („Landflucht“).

Seit fast zehn Jahren ist in der Sozialforschung und der politischen Diskussion von einer „zweiten Generation“ von MigrantInnen die Rede. Gemeint sind damit jene, die nach 1980 geboren sind. Diese Generation stellte 2009 bereits fast die Hälfte (45,6 Prozent) aller MigrantInnen. Sie sind nicht nur jünger, sondern meist auch direkt nach der Schule in die Stadt gezogen, kennen also Arbeit und Leben auf dem Land nur in geringerem Maße.

Man sagt, ihre Beschäftigung und ihre Lebensumstände seien viel mehr mit der Stadt verbunden als bei der ersten Generation – und doch bleiben sie formalrechtlich Landbewohner. Die Integration in die Stadt wird ihnen verwehrt. Ihr Status und ihre Lebensumstände bleiben prekär.

### **Eine Untersuchung**

Verschiedene Untersuchungen haben sich bereits mit der chinesischen Migration im Allgemeinen beschäftigt: mit ihrem Alter (die zweite Generation ist jünger als der Bevölkerungsdurchschnitt); mit ihren schlechteren Arbeits- und Lebensbedingungen; mit der prekären Beschäftigung am unteren Ende der Beschäftigungsskala; den Unsicherheiten der zeitweiligen Migration. Diese Untersuchungen haben die tiefe Spaltung der chinesischen Arbeiterklasse klar werden lassen: eine Spaltung zwischen ihren migrantischen und ihren städtischen Schichten.

Doch was ist wirklich anders bei dieser zweiten Generation? Man sagt ihr eine bessere Ausbildung als der ersten nach, bessere Arbeitsstellen, ein höheres Konsumniveau und bessere soziale Absicherung, eine stärkere Bindung an die Stadt und eine geringere Bindung an das Land. Doch stimmt das alles? Gibt es diesen Übergang bei der Lage der MigrantInnen? Und damit auch eine Einebnung der Unterschiede zwischen den städtischen Schichten und den Zugewanderten?

Zu dieser Frage liegt eine Untersuchung aus der Provinz Fujian vor, einer der mit ca. 36 Mio. EinwohnerInnen zwar kleineren (zum Vergleich: das südwestlich angrenzende Guangdong hat 104 Mio. EinwohnerInnen), aber boomenden Ostküstenprovinzen, die in besonderem Maße Arbeitskräfte angezogen haben. Die statistischen Daten der Untersuchung stammen aus einer Befragung im Dezember 2009, eine ins Englische übersetzte Auswertung der Studie von Yóu Zhu und

Luyue Lin ist jetzt zugänglich.<sup>1</sup> Die Autoren arbeiten am Geographischen Institut der Fujian Normal University in Fuzhou (Fujian).

Grundlage der Untersuchung, die hier zusammengefasst werden soll, ist eine umfangreiche repräsentative Befragung von männlichen und weiblichen Zuwanderern verschiedener Altersgruppen.

## **Unterschiede**

Die Studie bestätigt zunächst eine weithin geteilte Annahme: Es gibt erhebliche Unterschiede zwischen der ersten und zweiten Generation:

### ***I. Alter***

Der erste gravierende Unterschied – wen wird das erstaunen? – liegt im Alter. Während die erste MigrantInnengeneration zum Zeitpunkt der Befragung im Schnitt 38,2 Jahre alt war, liegt das Durchschnittsalter der zweiten bei 23,4 Jahren. Dementsprechend gaben von der ersten Generation 96,7 Prozent an, sie seien verheiratet. Bei der zweiten Generation sind es nur 38,3 Prozent.

### ***II. Ausbildung***

50,9 Prozent der ersten Generation haben nur eine einfache Schulbildung (im Schnitt 6,7 Jahre) oder bezeichnen sich sogar als (Halb-)Analphabeten. Die zweite Generation ging 9,4 Jahre auf die Schule, mehr als 85 Prozent von ihnen haben Schulen oberhalb der Grundschule besucht.

### ***III. Beschäftigung***

57,8 Prozent der MigrantInnen der ersten Generation haben in der Landwirtschaft gearbeitet, bevor sie in die Stadt gezogen sind. 65,3 Prozent der zweiten Generation haben wenig oder keine landwirtschaftliche Erfahrung. Sie gingen direkt nach der Schule in die Stadt.

Auch hinsichtlich der ausgeübten Berufe gibt es gewisse Unterschiede. Die neuen Migranten haben Berufe erlangt, die als besser gelten: Eine größere Zahl von ihnen arbeitet in Verwaltungs- und technischen Berufen, in Verkauf, Handel und Service (37,2 Prozent). Demgegenüber haben es 29,3 Prozent der ersten Generation im Laufe ihres Berufslebens zu einer Tätigkeit als Kleingewerbetreibende gebracht (zweite Generation: 13 Prozent). Aber in beiden Generationen arbeitet jeweils die Hälfte in Produktion und Transport!

### ***IV. Geld verdienen***

53,4 Prozent der ersten Generation geben als Gründe für ihre Migration an, Geld zum Unterhalt der Familie oder für die Ausbildung von Geschwistern oder eigenen Kindern zu verdienen. Das gilt nur für 36,9 Prozent der zweiten Generation. Dort wurde deutlich stärker genannt: „in die Welt gehen und Chancen suchen“.

---

<sup>1</sup> „Yu Zhu, Luyue Lin: "Continuity and change in the transition from the first to the second generation of migrants in China: Insights from a survey in Fujian" in: Habitat International, Nr. 42 (2014), S. 147-154. Online unter: <http://www.sciencedirect.com/science/journal/01973975/42>

Aufgrund solcher Befunde gilt die zweite Generation in der akademischen und öffentlichen Diskussion als in den Städten fast schon integriert. Doch stimmt das wirklich?

## **Kontinuitäten**

Die Autoren der Untersuchung weisen nämlich auch auf viele Gemeinsamkeiten oder allenfalls graduelle Unterschiede zwischen den beiden Generationen hin.

### ***I. Einkommen und Konsum***

Die zweite Generation gilt als stärker konsumorientiert, sie habe höhere materielle Ansprüche.

Der genaue Blick in die Untersuchung zeigt, dass die zweite Generation etwas mehr Geld für Kleidung, Kosmetik und Freizeit ausgibt. Das hält sich aber in engen Grenzen. Denn es stellte sich heraus, dass die zweite Generation sogar etwas weniger Geld verdient als die erste: 1.723 Yuan monatlich gegenüber 1.810 Yuan monatlich im Befragungsjahr 2009 – und dies bei einer ähnlichen Ausgabenstruktur der Haushalte.

### ***II. Wohnen***

Die Wohnsituation ist für beide Generationen gleichermaßen prekär. Pro Kopf stehen 10,5 resp. 9,9 Quadratmeter Wohnfläche zur Verfügung. Das ist weniger als ein Drittel dessen, was Stadtbewohnern in den drei größten Städten der Provinz Fujian zur Verfügung steht! Dabei sind 64 Prozent der Stadtbewohner Eigentümer ihrer Wohnung, während es bei den Migranten nur 4,7 Prozent resp. 2,3 Prozent sind.

### ***III. Soziale Sicherung***

Die soziale Sicherung ist erschreckend schlecht. Die zweite Generation ist dabei nur geringfügig besser gestellt:

|              |                             |                            |
|--------------|-----------------------------|----------------------------|
| 14,1 Prozent | der MigrantInnen haben eine | Altersversorgung           |
| 17,2 Prozent | .....                       | Krankenversicherung        |
| 10,6 Prozent | .....                       | Arbeitsunfall-Versicherung |
| 19,1 Prozent | .....                       | Arbeitslosen-Versicherung  |
| 9,5 Prozent  | .....                       | Mutterschafts-Versicherung |

### ***IV. Beschäftigung und berufliche Mobilität***

Festzuhalten ist, dass die zweite Migranten-Generation häufiger in Verwaltungs- und technischen Berufen, in Verkauf und Handel arbeitet als die erste Generation. Und doch bleibt die Tatsache, dass für beide Generationen Produktion und Transport das Hauptfeld ihrer Beschäftigung sind. Die Beschäftigungsbedingungen bleiben dabei gleichermaßen prekär: Nur 55,4 Prozent resp. 56 Prozent

haben einen schriftlichen Arbeitsvertrag mit ihren Arbeitgebern. Und diese Verträge sind zu über 90 Prozent mit einer Befristung von weniger als drei Jahren versehen.

Die durchschnittliche Dauer eines Arbeitstages ist 10,13 Stunden für die erste, 9,93 Stunden für die zweite Generation.

Es hat sich also noch nichts Wesentliches geändert: Beide Generationen von MigrantInnen arbeiten überwiegend unter gleichen Bedingungen im arbeitsintensiven, schlechtbezahlten und prekären Teil des geteilten chinesischen Arbeitsmarktes.

#### ***V. Bindung an das Land?***

Gemeinhin geht man davon aus, dass die zweite Generation sich schon als Stadtbewohner fühlt und kaum noch Bindung an das Land hat. Die Erhebung stellt auch das infrage: 61,4 Prozent der ersten Generation identifizieren sich selbst als Landbewohner, 55,4 Prozent der zweiten Generation tun das. Und die zweite Generation schickt fast gleich hohe Geldbeträge an die Familie in den ländlichen Ursprungsorten (5.950 Yuan jährlich). Eine nachlassende Bindung an den ländlichen Ursprung und die auf dem Land gebliebenen Teile der Familie lässt sich aus diesen Zahlen also nicht so einfach ableiten.

### **Spaltung, aber kein Generationenproblem**

Es gibt Unterschiede zwischen den beiden Generationen. Sie betreffen die Ausbildungsdauer, die Möglichkeiten der Beschäftigung in „besseren“ Berufen und die Gründe für die Migration. Aber es gibt nur unwesentliche Unterschiede bezüglich des Status der Arbeitsverträge, des Monatseinkommens, der Wohnsituation, der sozialen Absicherung und der Selbstwahrnehmung bzw. Identifikation.

Zu Recht weisen die Autoren der Studie darauf hin, dass nach wie vor eine tiefe Spaltung besteht zwischen den MigrantInnen und den StadtbewohnerInnen („local residents“): Die Ausbildung der MigrantInnen ist trotz allem schlechter, die Beschäftigungschancen sind schlechter, es gibt eine große Lücke bei den Einkommen, bei der sozialen Absicherung und der Wohnsituation. Mit anderen Worten: Die wirklich gravierende Spaltung in der chinesischen Arbeiterklasse verläuft zwischen den Stadtbewohnern und den Migranten gleich welcher Generation. Und diese Spaltung ist Ausdruck und Folge des immer noch riesigen Stadt-Land-Unterschieds und der ungleichen Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen, zementiert und abgesichert durch das Hukou-System.

Diese Situation wurde forciert durch ein Entwicklungsmodell, das arbeitsintensiven Industrien in den Küstenregionen eine Schlüsselrolle in der Wirtschaftsentwicklung zuwies, wobei das 'flache Land' dann die billigen Arbeitskräfte für eine solche Entwicklung liefert.

Die Empfehlungen, die die Autoren an die Politik absetzen, sind reformerisch, aber frank und frei: gleiche Chancen für Stadt und Land, insbesondere bei Erziehung und Ausbildung; ein umfassendes und integriertes soziales Sicherungssystem; ein wirtschafts- bzw. industriepolitischer Wandel, um die Bedeutung der arbeitsintensiven Industrien abzuschwächen. Das passiert zwar in einigen Provinzen bereits ansatzweise, etwa durch Aufbau eigener Entwicklungsabteilungen mit entsprechendem technologischem Know How in den großen Kontraktfertigungsbetrieben (OEMs), möglicherweise

aber noch nicht in Fujian – in jedem Fall gehen die Autoren nicht näher auf solche Tendenzen ein. Und: Als Linker würde man den ersten beiden Punkten sicher zustimmen. Warum aber die arbeitsintensive Industrie immer die schlechtere Industrie sein muss, die geringere Löhne bezahlt und schlechtere Chancen bietet – das wäre ein neues Thema, ebenso wie die Frage der Arbeitszufriedenheit, die in der Zusammenfassung der Studie nicht beleuchtet wird.

*\* Fritz Hofmann war lange Betriebsrat in einem großen Chemieunternehmen und arbeitet im "Forum Arbeitswelten – China und Deutschland" mit, das sich um einen Austausch zwischen Beschäftigten, BasisaktivistInnen und NGOs in beiden Ländern bemüht, siehe [www.forumarbeitswelten.de](http://www.forumarbeitswelten.de)*